

Allergnädigst privilegirtes

# Leipziger Tageblatt.

No. 141. Sonnabend, den 18. November 1820.

## Theaterkritik.

Dienstag, den 14. November: die Erden-  
nacht, Trauerspiel von Ernst Raupach.

Wir wollen hier den Inhalt dieses neuen,  
am 14. hier zum zweitenmale — so viel wir wis-  
sen, sonst noch nirgends anders aufgeführten —  
Trauerspiels mittheilen, dessen Verfasser in  
neuerer Zeit sich bereits durch etliche von wahr-  
em Dichtergeist belebte frühere dramatische  
Werke sehr rühmlich bemerklich machte.

Falredo, Doge von Venedig, ein Held,  
ein Ehrenmann, das geliebte und mit Recht  
verehrte Haupt eines Freistaats, fast in Ver-  
bindung mit seinem Freunde, Contarini,  
einem vornehmen Venezianer, den Entschluß,  
die Freiheit seines Vaterlandes, des Landes,  
das ihn zum Wächter seiner Geseze, seiner  
Verfassung, seiner Freiheit machte — zu stür-  
zen und auf den Trümmern des Freistaates sich  
den eigenen erblichen und unabhängigen Thron  
zu bauen. Sein Sohn Rinaldo, ein edler  
junger Mann, in dem die Idee von der Ehre  
seines Landes, von dem Glück des Vaterlan-  
des, von der unverbrüchlichen Heiligkeit seiner  
Verfassung und Geseze, wenn wir so sagen  
dürfen, in ihrer höchsten Höhe thronet, in  
einer Höhe, wie sie eigentlich in der Brust

eines jeden guten Bürgers, von einem wohl  
eingesetzten, auf Geseze (nicht bloß nach  
Willkühr) gegründeten und durch diese allein,  
nicht durch Eigenmacht, geleiteten Staates,  
wohnen soll — ist von Falredo, der ihn  
kennt — nicht in das Geheimniß gezogen, er-  
fährt es aber den Tag vor der Ausführung durch  
Contarini, und kommt dadurch in die  
wahrhaft entsefliche Lage zwischen Verrath am  
Vaterlande und Verrath am Vater und zugleich  
an der Heißgeliebten, (denn Klara, Contarini's  
Tochter ist seine Braut) wählen zu müß-  
sen. Wir sagen zu müßsen, denn es ist und  
bleibt, wie der Dichter die Begebenheit gestellt  
hat, kein anderer Weg. Er (Rinaldo) thut,  
was er thun muß, was aber auch zugleich ihn  
auf immer, so recht, wie es an sich ist, mit dem  
Leben, mit der Natur, mit dem Frieden des  
Herzens zerfallen macht, und nach jedem Ge-  
fühl, ihn auch zerfallen machen muß; er opfert  
nemlich der Heiligkeit des Vaterlandes, die  
Heiligkeit des Vaters, der Pflicht des Bürgers,  
die Pflicht des Sohnes (die Aufopferung seiner  
Liebe, selbst der Geliebten selbst, ist hier das  
Kleinste) und sein Lohn ist — der Fluch der  
Menschheit! — Man sieht, ein wahrhaft großes,  
ein entsefliches, furchtbares Schicksal, so  
furchtbar, wie die kühnste Phantastie es nur